

Kritische Psychologie und die Rhetorik der Kritik

Billig, Michael

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Billig, M. (2006). Kritische Psychologie und die Rhetorik der Kritik. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 30(1), 7-30.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-288691>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Michael Billig

Kritische Psychologie und die Rhetorik der Kritik¹

Der Beitrag beschäftigt sich mit dem gegenwärtigen Stellenwert der kritischen Psychologie. Aufmerksamkeit wird vor allem der Situation in Großbritannien gewidmet, wo sich kritische Psychologie in den letzten Jahren deutlich weiterentwickelt hat. Die rhetorische Verwendung des Begriffs ›kritisch‹ wird untersucht und die These vertreten, dass drei Elemente impliziert sind: (a) eine Kritik gegenwärtiger Sozialstrukturen, (b) eine Kritik anderer akademischer Herangehensweisen, vor allem solcher, die als Mainstream betrachtet werden und (c) die Annahme, dass konventionelles akademisches Arbeiten die existierenden Bedingungen sozialer Dominanz widerspiegelt und zu reproduzieren hilft. Nichtsdestotrotz bringt der Erfolg kritischer Ansätze wie der kritischen Psychologie auch Dilemmas mit sich. Vor allem ist sich die politische Ökonomie kritischer und traditioneller Psychologie ähnlich. Das bedeutet, dass kritische Psychologie in der Praxis zur Folge haben kann, dass die Ungleichheiten der Bildungsinstitutionen, innerhalb derer sie existiert, reproduziert werden. Kritische Psychologen und Psychologinnen übersehen oder übergeben in der Diskussion oft ihren eigenen Anteil an der Reproduktion solcher Ungleichheiten. In dieser Hinsicht kann akademischer Erfolg im konventionellen Sinne für kritische Forschung auch problematisch sein.

Schlüsselbegriffe: kritische Psychologie, Rhetorik, Ungleichheit, Bildung

Es fällt nicht schwer zu behaupten, dass die kritische Psychologie in jüngster Zeit – vor allem innerhalb Großbritanniens – akademisch Erfolg hatte. Wie Ian Parker angemerkt hat, hat die kritische Psychologie »in den letzten Jahren in der akademischen Arena sehr schnell Fuß gefasst«* (1999, S. 3). Tatsächlich ist dies so schnell vonstatten gegangen, dass die kritische Psychologie anfängt, Merkmale einer etablierten Unterdisziplin zu zeigen, zumindest wenn man die heute gängigen akademischen Kriterien anlegt. Brendan Gough und Majella McFadden schreiben, dass die kritische Psychologie »in den letzten fünfzehn Jahren floriert und viele neue Lehrveranstaltungen, Konferenzen und dazugehörnde Publikatio-

nen hervorgebracht hat, und das nicht nur in Großbritannien: »kritische« Ansätze entwickeln sich auch in Australien, den USA und Teilen Europas« (2001, S. 2). Das Buch, in dem diese Aussage auftaucht, ist selbst Teil dieses Prozesses. *Critical Social Psychology* wurde von einem etablierten Verlag herausgebracht. Das Buch wäre nicht erschienen, wenn der Verlag nicht davon ausgehen würde, dass es einen studentischen (*undergraduate*) Markt dafür gibt. Heutzutage ist dieser Markt nicht mehr auf Studenten angewiesen, die unsystematisch und interessiert die Buchhandlungen nach intellektuell herausfordernden Monographien durchstöbern. Vielmehr setzt er auf spezielle Kurse, deren Studenten und Studentinnen angewiesen werden, bestimmte Lehrbücher zu kaufen. Ohne das würde es auch den Markt nicht geben.

Ein Lehrbuch ist von daher auf die Mechanismen der Institutionalisierung angewiesen. Es setzt voraus, dass es Lehrveranstaltungen zu etwas gibt, das institutionell als »kritische Psychologie« identifiziert wird. Laut Dennis Fox wird das Lehrbuch *Critical Psychology*, das er zusammen mit Isaac Prilleltensky 1997 herausgegeben hat, »als Lehrveranstaltungslektüre auf der ganzen Welt« (2000, S. 29) benutzt. Und es gibt noch andere Lehrbücher für diesen kleinen, aber sichtlich wachsenden, konkurrierenden Markt, die den Begriff *kritische Psychologie* oder eine Spielart davon in ihrem Titel führen (vgl. etwa Ibanez & Iniguez, 1997; Hook, 2004; Murray, 2004; Tuffin, 2005). Das Werbematerial für Alexa Hepburns *Introduction to Critical Social Psychology* (2003) behauptet, dass dieses Buch »die zentrale Lektüre für Studenten (*undergraduates and postgraduates*) sein wird, die sich mit kritischer Sozialpsychologie auseinandersetzen«. Man geht also davon aus, dass so etwas wie eine »kritische Psychologie«, oder in diesem Falle »kritische Sozialpsychologie«, existiert und ökonomisch gewinnbringend ist.

Lehrveranstaltungen zu »kritischer Psychologie« sind davon abhängig, dass es Forschung und eine akademische Veröffentlichungspraxis in einem Feld oder einer Unterdisziplin gibt, die als »kritische Psychologie« identifizierbar ist. Tatsächlich gibt es Anzeichen dafür, dass sich »kritische Psychologie« den gängigen akademischen Kriterien zufolge etabliert. Es existieren zwei spezialisierte Zeitschriften, die sich mit diesem Etikett

schmücken: das *International Journal of Critical Psychology* und *Critical Psychology*. Und es finden zusätzlich regelmäßig in zweijährigem Abstand internationale Konferenzen zu kritischer Psychologie statt, die Hunderte von Teilnehmern und Teilnehmerinnen anziehen.

Die britische universitäre Landschaft mit ihren spezifischen Rahmenbedingungen macht zusätzlich deutlich, dass sich kritische Psychologie etabliert. Alle britischen Universitäten sind Gegenstand einer *Research Assessment Exercise (RAE)*, die die Forschungsaktivitäten jeder britischen Universität in jeder akademischen Disziplin regelmäßig einer Bewertung unterzieht. Wird man in Hinblick auf bestimmte Forschungsaktivitäten hoch eingestuft, ist dies nicht nur eine Frage des Prestige: Die Gelder, die die Regierung zur Forschungsförderung jedem Institut britischer Universitäten zur Verfügung stellt, hängen unmittelbar davon ab. Diese Einstufungen sind im britischen akademischen Leben von zentraler Bedeutung. Tatsächlich sind viele Akademiker und Akademikerinnen davon besessen. Wie kritische Psychologie innerhalb des akademischen Fachs Psychologie dabei abschneidet, ist aufschlussreich: Jane Ussher meint, dass kritische Psychologie, als ein randständiger Zweig der Psychologie, »schlecht abgeschnitten hat« (2000, S. 15). Wendy Hollway jedoch widerspricht dem mit der Behauptung, dass »kritische Ansätze gut gedeihen« und ihre Interdisziplinarität »in Hinblick auf die Anforderungen der RAE gut dasteht« (2000, S. 43). Außer Frage ist, dass 2001 vom zuständigen Gremium zwei Gutachter bestellt wurden, um kritisch psychologische Arbeit zu bewerten. Beide Gutachter forschen ihrerseits im Bereich kritischer Psychologie oder sind ihr zumindest wohlgesonnen. Der bloße Umstand jedoch, dass das Gremium kritische Psychologen herangezogen hat, um kritisch psychologische Aktivitäten zu bewerten, zeigte, wie sehr die etablierten Schichten der britischen akademischen Welt die ›kritische Psychologie‹ als eine eigenständige Unterdisziplin der Psychologie anerkennen. Diese Anerkennung implizierte finanzielle Unterstützung durch die Regierung und machte zudem deutlich, dass die neue Unterdisziplin Teil der politischen Ökonomie der übergeordneten Disziplin Psychologie geworden war.

Kritische Psychologie hat sich innerhalb eines größeren intellektuellen und ökonomischen Kontexts entwickelt. Andere Subdisziplinen haben sich parallel ausgebildet, wie die *Critical Social Policy*, die *Critical Anthropology* und *Critical Discourse Analysis*. Tatsächlich zeigen sich interessante Parallelen zur kritischen Diskursanalyse, was nicht erstaunt, hat doch die Diskursanalyse eine nicht unwesentliche Rolle bei der Entwicklung kritisch psychologischer Perspektiven gespielt. Laut Gough und McFadden ist – in Hinblick auf die Datenanalyse – »die Diskursanalyse ein beliebter Bezugspunkt für die kritische Sozialpsychologie« (2001, S. 18; vlg. auch Potter & Wetherell, 1987; Parker, 1992; Harré & Gillett, 1994; Edwards, 1997; Hepburn, 2003). Auf eine gewisse Art und Weise ist die Entwicklung der kritischen Diskursanalyse – im Englischen oft als CDA (*Critical Discourse Analysis*) abgekürzt – noch bezeichnender als die der kritischen Psychologie. Lilie Chouliaraki und Norman Fairclough beginnen ihr Buch *Discourse in Late Modernity* mit der Aussage: »*Critical Discourse Analysis* (im Weiteren CDA) hat sich international im Laufe der letzten ungefähr zwanzig Jahre in Lehre und Forschung über die Disziplinen hinweg als ein Feld etabliert, auf das innerhalb der Sozial- und Geisteswissenschaften verstärkt Bezug genommen wird (beispielsweise in der Soziologie, Geographie, den Geschichts- und Medienwissenschaften), und das auch den kritischen Sprachunterricht (*Critical Language Teaching*) auf unterschiedlichen Ebenen und in vielfältigen Bereichen inspiriert hat« (1999, S. 1).

Man könnte erwarten, dass die Anhänger einer kritischen Psychologie oder kritischen Diskursanalyse diese Entwicklung positiv aufnehmen. Es gibt jedoch auch Befürchtungen, dass der Erfolg seinen Preis haben könnte. Kenneth Gergen hat die Verbindungen zwischen kritischen Psychologen und Psychologinnen und dem breiteren intellektuellen Kontext des sozialen Konstruktivismus aufgezeigt: »Wir haben nun unsere eigenen Zeitschriften, Gesellschaften, Denkweisen und Programme« (2001, S. 52). Diese Unabhängigkeit erlaubt es dem Mainstream in der Psychologie, die Subdisziplin zu ignorieren, die ihrerseits in eine immer größere Distanz zu diesem Mainstream gerät. Wir haben es hier jedoch nicht nur mit einer immer größer werdenden Distanz oder einem fehlen-

den Dialog zu tun. Eher gibt es, wie Gergen feststellt, Grenzen der reinen Kritik. Parker (1999) hat ähnliche Bedenken geäußert. Indem sie sich ihre eigene institutionelle Basis innerhalb der gegenwärtigen Strukturen akademischen Lebens schafft, kann mit dem Erfolg kritischer Psychologie – wie auch jeder anderen kritischen, in die bestehenden universitären Strukturen eingebundenen Unterdisziplin – ein Verlust des ursprünglich radikalen Impetus einhergehen. Es geht von daher nicht um die Frage, wie erfolgreich das Unternehmen ›kritische Psychologie‹ ist, zumindest nicht, wenn man es nach den üblichen Kriterien bemisst. Vielmehr geht es um die Frage, welche Konsequenzen der akademische Erfolg für ein kritisches Unterfangen hat – ein Erfolg, der, wie zu zeigen sein wird, im gegenwärtigen Klima zweischneidig ist.

Diese Überlegungen sind mit zwei grundlegenden Problemen verbunden, die von Anhängern der kritischen Diskursanalyse wie auch von einigen kritischen Psychologen und Psychologinnen aufgezeigt wurden. Zum einen ist die gegenwärtige kapitalistische Gesellschaft, wie Fairclough (1995) betont hat, durch tief verankerte Prozesse der Marktorientierung gekennzeichnet, die neue Diskursmuster hervorbringen (vgl. auch Chouliaraki & Fairclough, 1999). Fairclough hat sich vor allem mit den Auswirkungen dieser Marktorientierung innerhalb universitärer Kontexte beschäftigt, da, wie Chouliaraki und Fairclough schreiben, »Universitäten heutzutage zunehmend dem Druck ausgesetzt [sind], wie ein Markt zu funktionieren, der anderen Märkten seine Dienstleistungen anbietet« (1999, S. 8). In diesem Zusammenhang hat Fairclough betont, wie wichtig es ist, dass kritische Diskursanalyse dem Marketingdiskurs der Institutionen, in denen sie sich bewegt, weiterhin kritisch gegenübersteht.

Dies führt uns zu einer zweiten Problematik: der Notwendigkeit selbstkritischer Reflexion. Wie Chouliaraki und Fairclough schreiben, »muss die kritische Diskursanalyse – wie jede andere Sozialwissenschaft – [...] reflexiv und selbstkritisch ihrem eigenen institutionellen Ort gegenüber sein und all dem, was damit zusammenhängt« (1999, S. 9). Kritische Psychologen und Psychologinnen teilen diese Einschätzung (vgl. Parker, 1999). Geht man davon aus, dass Diskurse eine zentrale Rolle in der Ausgestaltung unseres Weltverständnisses spielen, dann sollten sich

kritische Akademiker im Interesse der Selbstreflexivität auch kritisch mit ihrem eigenen Diskurs auseinandersetzen. Wie Gunther Kress schrieb: »alle Zeichen sind [...] gleichermaßen Gegenstand einer kritischen Lektüre«, da es »kein unschuldiges Zeichen« gibt (1993, S. 174). Vor allem kann man sich fragen, ob nicht Prozesse der Marktorientierung dafür verantwortlich sind, dass solche Labels wie ›kritische Psychologie‹ oder ›kritische Diskursanalyse‹ geschaffen werden, die dann als Art Markennamen genutzt werden können, um Lehrbücher und Kurse zu vermarkten.

Zunächst sollte ich jedoch hervorheben, dass diese Fragestellungen und kritischen Analysen kritischer Ansätze nicht aus einer ablehnenden Haltung ihnen gegenüber resultieren. Ich habe versucht, einige der Behauptungen von Gegnern der kritischen Diskursanalyse zu entkräften (z. B. Billig, 1999) und im Allgemeinen die Idee zu forcieren, dass die Analyse von Ideologie selbst auf ideologischen Vorannahmen basieren sollte – ja basieren muss (vgl. Billig, 1991). Hepburn jedenfalls führt mich als kritischen Psychologen (z. B. 2003, S. 14 und 41). Von daher sind meine Ausführungen nicht als von außen kommende feindliche Attacke zu verstehen, sondern folgen dem Anspruch, dass kritische Analyse selbstkritisch sein muss. Das heißt auch, dass wir kritische Terminologie nicht unreflektiert benutzen können, so als ob auf wundersame Weise unsere eigenen Worte unschuldig wären. Wenn wir dies tun, laufen wir Gefahr, die politische Ökonomie, in der wir uns bewegen, zu ignorieren und so die Grenzen kritischer Praxis zu übersehen.

Kritisch forschen (Critical Studies)

Gegenwärtig bezeichnet der Begriff *kritisch* ein bestimmtes Genre akademischen Forschens. Man kann sich nun fragen, welche Implikationen diese Zuschreibung hat. Jedenfalls gab es schon früh Gelehrte, die ihre Ansätze als ›kritisch‹ beschrieben haben. Am Bekanntesten ist wohl Kant, der sein Unterfangen als eine *Kritik der reinen Vernunft* begriffen hat. Dabei hat er in seiner Vorrede zur ersten Auflage betont, dass er unter ›Kritik‹ keine »Kritik der Bücher und Systeme« versteht, sondern eine

Analyse des »Vernunftvermögens«, die rationalen Prinzipien a priori folgt – »*unabhängig von aller Erfahrung*« (1781/1968, S. 13). Auch wenn Kant nicht an einer »Kritik der Bücher und Systeme« gelegen war, so schwingt dies im Begriff ›Kritik‹ doch unweigerlich mit, wird eine akademische Theorie doch in einem argumentativen Kontext entwickelt, sodass damit immer auch eine explizite – und manchmal implizite – Kritik alternativer Theorien verbunden ist (vgl. Billig, 1987). Auch Kant, der nicht dazu neigte, sich mit seinen philosophischen Gegenspielern zu streiten, konnte in seiner Vorrede nicht umhin, die »dogmatischschwärmende Wissbegierde« zu schmähen und jene, die sie sich »anheischig« machen, »die menschliche Erkenntnis über alle Grenzen möglicher Erfahrung hinaus zu erweitern« (Kant, 1781/1968, S. 14). So hat er eine rhetorische Antithese entworfen, indem er seine eigene kritische Philosophie dem unkritischen Dogmatismus anderer gegenüberstellte.

In dieser Art von Kontext ist das Etikett ›kritisch‹ nicht selten Teil einer Rhetorik des Selbstlobs. Theoretiker präsentieren sich selbst keineswegs als unkritische Denker, die gegen die Schrecken eines kritischen Denkens ankämpfen. Sie sparen die Begriffe ›unkritisch‹ oder ›nicht-kritisch‹ vielmehr für ihre Gegenspieler auf, während sie für sich selber das Etikett ›kritisch‹ in Anspruch nehmen. Die Theoretiker, die von Kant als »unkritisch« verurteilt wurden, hätten diese Zuschreibung alles andere als erfreut akzeptiert. Genauso wenig hätten sie das Kriterium akzeptiert, das Kant zur Unterscheidung zwischen kritisch und unkritisch vorgeschlagen hat. Viele Jahre später hat Karl Popper seinen Ansatz als *Kritischen Rationalismus* bezeichnet und behauptet, dass Metaphysiker, Marxisten und alle, die an die Prinzipien der Induktion glaubten, auf die eine oder andere Art unkritische Dogmatisten seien (vgl. Popper, 1976; vgl. auch Notturmo, 1999). Historisch gesehen, ist der Anspruch darauf, ›kritisch‹ zu sein, jedoch nicht auf Philosophen beschränkt. Wie Erica Burman (1996) hervorgehoben hat, hat auch der Entwicklungspsychologe Jean Piaget seinen Ansatz »kritisch« genannt. Damit meinte er, dass seine Psychologie ihre eigenen Standards in Hinblick auf Validität hat – im Unterschied zu den rivalisierenden Ansätzen, von denen er seinen eigenen Zugang abhob.

Die kritischen Ansätze, die in den 1990er Jahren entwickelt wurden, behaupten nicht, die Erben aller früheren selbsternannten kritischen Ansätze zu sein. Kritische Psychologen und Psychologinnen tendieren nicht dazu, sich als Kantianer oder Popperianer zu verstehen. Und wie Burman (1996) deutlich macht, ist ihre eigene kritische Entwicklungspsychologie anders als die Piagets. Tatsächlich beziehen sich kritische Psychologen auch selten auf die deutsche, mit Klaus Holzkamp assoziierte Kritische Psychologie, geschweige denn, dass sie sich mit ihr verbünden (vgl. Tolman, 1994; Schraube, 2000). Vielmehr nehmen kritische Psychologen und Psychologinnen gegenwärtig explizit Bezug auf feministische Theorie, Marxismus sowie poststrukturalistische und psychoanalytische Theorie. Wenn sie sich denn in eine Traditionslinie begeben, die sich selbst explizit als kritisch betrachtet, dann ist dies eher die *Kritische Theorie* der Frankfurter Schule. Laut Gergen (1994, S. 197f.) teilten die zeitgenössische kritische Psychologie und die Frankfurter Schule die Ansicht, dass akademisches Arbeiten darauf abzielen sollte, die existierenden Bedingungen sozialen Zusammenlebens zu kritisieren, und zwar in der Hoffnung, diese Bedingungen verändern zu können (vgl. auch Sampson, 2000, S. 3).

Wenn man genauer hinsieht lassen sich mehrere zentrale Eigenschaften feststellen, von denen die gegenwärtigen kritischen Paradigmen / Theorien / Disziplinen behaupten, sie zu besitzen, und die dem Begriff ›kritisch‹ im gegenwärtigen Gebrauch Bedeutung geben.

a) Der erste und sicherlich wichtigste Faktor ist, dass die kritischen Ansätze sich selbst als kritisch der bestehenden sozialen Ordnung gegenüber betrachten. Teun van Dijk (1993) schreibt, dass die Zielscheibe einer kritischen Diskursanalyse jene Machteliten sind, die soziale Ungleichheit und Ungerechtigkeit aufrechterhalten. Anhänger einer kritischen Diskursanalyse sehen sich selber nicht als Wissenschaftler mit radikalen oder fortschrittlichen Ideen, so als ob soziale oder politische Kritik ein Zusatz zu ihrer akademischen Arbeit wäre. Vielmehr wird die kritische Diskursanalyse als ein Mittel betrachtet, um die soziale Ordnung zu kritisieren. Das hebt die gegenwärtige kritische Forschung von der Kants, Poppers

oder Piagets ab. Kritische Psychologen und Psychologinnen verstehen sich selber auch nicht deshalb als ›kritisch‹, weil sie sich methodisch oder methodologisch vom Mainstream psychologischer Forschung unterscheiden, sondern weil die kritische Psychologie in einer radikalen Kritik sozialer Beziehungen wurzelt (vgl. etwa Parker, 1999). Dieses Argument hallt in den Beiträgen in Tod Sloans *Critical Psychology* (2000) wider. Und auch Hepburn schreibt, dass »kritische Sozialpsychologie der Gesellschaft – oder zumindest einigen ihrer zentralen institutionellen, organisatorischen und praktischen Elementen – gegenüber kritisch eingestellt ist« (2003, S. 1).

b) In Folge dieser Selbstverpflichtung zu radikaler Kritik verhalten sich kritische Ansätze auch anderen akademischen Ansätzen gegenüber kritisch, die nicht primär der Kritik bestehender Dominanz- und Ungleichheitsmuster verpflichtet sind. Vor allem heben sich die kritischen Ansätze selbst von Disziplinen / Paradigmen / Theorien ab, deren theoretische und methodologische Grundannahmen eine direkte politische oder radikale Analyse auszuschließen scheinen. Kritische Psychologen und Psychologinnen werfen der konventionellen Psychologie vor, dass sie mit ihrem Fokus auf das individuelle Verhalten nicht erkennen kann, in welchem Ausmaß soziale Ungleichheiten die Entwicklung eines Individuums beeinflussen. Besonders feministische Theorien zeigen zudem, wie das Thema *Gender* in der Psychologie (indem sie sich nicht um patriarchale Themen oder Fragen von Dominanz kümmert) unkritisch behandelt und in eine ›Psychologie der Geschlechtsunterschiede‹ überführt wird (vgl. Burman, 1996; Ussher, 2000).

In einem ähnlichen Sinne schreibt auch Fairclough, dass »kritische Zugänge sich von nicht-kritischen Zugängen nicht allein dadurch abheben, dass sie diskursive Praktiken beschreiben, sondern auch indem sie zeigen, wie ein Diskurs von Machtverhältnissen und Ideologien geprägt ist« (1992, S. 12). Die kritische Diskursanalyse betrachtet nicht selten sowohl die traditionelle Linguistik wie auch die Konversationsanalyse als »nicht-kritisch«, da sie die Beziehung zwischen Sprache und Macht zu ignorieren scheinen. Kritische Psychologen und Psychologinnen, die mit

diskursiven Ansätzen arbeiten, haben sich dieser Kritik angeschlossen (vgl. Parker, 1992; Billig, 1999). Die traditionelle Linguistik und die strengerer Richtungen der Konversationsanalyse tendieren dazu, die technischen Aspekte von Sprache hervorzuheben, indem sie ihr analytisches Werkzeug dazu einsetzen, ausgewählte sprachliche Segmente zu untersuchen, statt diese in einen weiteren politischen oder sozialen Kontext zu stellen. So etwa mag ein Konversationslinguist grammatische Details erforschen, ohne zu versuchen, das Auftauchen bestimmter grammatischer Konstruktionen mit ideologischen Praktiken und der Aufrechterhaltung von Machtverhältnissen zusammenzubringen (vgl. z. B. Widdowsons, 1995, Kritik an kritischen Ansätzen). Emanuel Schegloff (1997) vertritt die These, dass die Stärke der Konversationsanalyse in der Weigerung liegt, politische oder andere Kategorien auf die erhobenen Daten gesprächsförmiger Interaktionen anzuwenden. Laut Schegloff würde der Gebrauch solcher Kategorien das Studium der Gesprächsdetails (wie sie sich in den Augen der Beteiligten darstellen) behindern. Für die kritische Diskursanalyse ist dieser Fokus zu eng gesetzt, da es den größeren politischen Kontext braucht, um Raum zu haben für detaillierte technische Analysen zwischenmenschlicher Kommunikation (vgl. Wetherell, 1998; Billig, 1999).

In solchen Debatten kann der Begriff ›kritisch‹ zum Streitobjekt werden. Jonathan Potter hat in einer Diskussion der kritischen Diskursanalyse hervorgehoben, dass sie so tut als ob Kritik (*criticism*) »dem Vorhaben eingeschrieben wäre (und, implizit, allen anderen Formen der Diskursanalyse fehlen würde)« (1996, S. 227). Potter empfiehlt der Diskurspsychologie [vgl. Potter, 2005; Anm. der Übersetzerin] den Einsatz jener Arten von diskursiver Analyse, die soziale Kritik hervorbringen können, aber nicht notwendig müssen; letzteres ist vom Ergebnis der konkreten Untersuchung konkreter Diskursteile abhängig. Kritische Ansätze nehmen offen gesagt eine andere Haltung ein. Für sie ist soziale Kritik nicht etwas, das die Analyse hervorbringen kann oder auch nicht hervorbringen kann: Es ist vielmehr der Daseinsgrund jeder Analyse. Kritische Ansätze nehmen für sich das – in ihre theoretischen und methodologischen Analysewerkzeuge eingeschriebene – Ziel politischer Kritik in An-

spruch. Die Begriffe und Konzepte, die sie gebrauchen, um soziale Welt zu verstehen, drücken dies aus. Offensichtlich wird dies bei der feministischen Psychologie, die Begriffe wie *Patriarchat* oder *männliche Dominanz* nicht aus dem spezifischen Datenmaterial einzelner Studien ableitet, sondern als Teil jenes Denkens betrachtet, das Forscherinnen dazu führt, bestimmte Aspekte der sozialen Welt in den Blick zu nehmen und zu analysieren.

c) Kritische Ansätze gehen davon aus, dass akademisches Arbeiten eingebunden ist in soziale Herrschaftsverhältnisse. Diese Annahme führt zu einer spezifischen Form der Kritik, die sich gegen scheinbar nicht-kritische Ansätze richtet. Es wird die These vertreten, dass nicht-kritische Ansätze dazu tendieren, die dominante Position innerhalb bestimmter akademischer Disziplinen einzunehmen. Folglich hat Sloan (2000) seine Autoren und Autorinnen dazu aufgefordert zu beschreiben, wie sie zu ihrer kritischen Haltung kamen. In ihren Antworten drücken sie ihre Unzufriedenheit mit der orthodoxen Psychologie aus, und zwar sowohl in intellektueller wie politischer Hinsicht. Fox schreibt, »dass kritische Psychologie versucht, sowohl die Normen der Mainstream-Psychologie wie auch die sozialen Institutionen, die von diesen Normen bestärkt werden, zu verändern – und schließlich Alternativen dazu zur Verfügung zu stellen« (2000, S. 27).

Natürlich ist die experimentelle Psychologie gegenwärtig sehr viel weiter verbreitet und besser etabliert als kritische Psychologie. Vor dem Hintergrund dessen jedoch, dass kritische Theoretiker und Theoretikerinnen einen Zusammenhang zwischen der akademischen Arbeit und sozialen Dominanzbeziehungen annehmen, gewinnt ihre Kritik des Mainstream nochmals eine besondere Dimension. Es wird nicht nur argumentiert, dass der Mainstream versäumt, seine spezifischen Erkenntnisse in einen weiteren sozialen Kontext zu stellen; vielmehr wird dieses Versäumnis als ein in hohem Maße ideologisches betrachtet. Dem Mainstream wird vorgeworfen, dass er – nicht selten indem kritische Ansätze als »politisch tendenziös« oder nicht rigoros genug attackiert werden – systematisch soziale Kritik verunmöglicht. Dies ist in den Augen

kritischer Theoretiker und Theoretikerinnen keineswegs seiner Naivität geschuldet, sondern hat die Funktion bestehende Machtverhältnisse aufrechtzuerhalten. Von daher kann sich die geäußerte Kritik am Mainstream nicht darauf beschränken, technische Fragen der Theoriebildung und Methodologie zu diskutieren. Kritische Ansätze versuchen vielmehr zu zeigen, wie die intellektuellen Beschränkungen des Mainstream weder neutral noch willkürlich sind. Aus der Perspektive der kritischen Diskursanalyse sind die Mainstream-Zugänge zum Studium der Sprache selbst Diskurse, deren ideologische Natur untersucht werden muss.

Das bedeutet, dass der kritische Ansatz die Disziplin, die er kritisiert, als zu eng(stirnig) betrachtet. Andere Formen der Analyse, vielleicht aus anderen Disziplinen, müssen dem traditionellen disziplinären Fundament einverleibt werden. Von daher geht die kritische Diskursanalyse davon aus, dass es nicht genügt, Diskurse bloß so zu erforschen, wie es die Linguistik traditionell gewohnt war. Linguistische Analysen oder Studien zu sozialem Verhalten müssen durch kritische sozialwissenschaftliche Analysen verbessert werden. In diesem Sinne müssen kritische Unternehmungen auch die Grenzen der akademischen Disziplinen, aus denen sie hervorgegangen sind, überschreiten. Dozenten und Dozentinnen, die kritische Diskursanalyse und kritische Psychologie unterrichten, werden ihre Studenten auffordern, Texte zu lesen, die im Rahmen anderer akademischer Disziplinen entstanden sind – im Rahmen der Soziologie, Sozialtheorie, Ideengeschichte etc. Daraus wird ein interdisziplinärer kritischer Ansatz hervorgehen, der die disziplinären Strukturen, die er kritisiert, nicht länger akzeptieren kann.

Der soziale Kontext akademischen Arbeitens

Die Analyse von Machtverhältnissen, die so zentral für kritische Ansätze ist, beginnt in den eigenen Reihen. Die Kritik an nicht-kritischen Paradigmen ist für gewöhnlich auch eine Analyse der Machtverhältnisse innerhalb des akademischen Kontexts, da der nicht-kritische Andere als jemand gesehen wird, der die traditionelle, vorherrschende Art und Weise repräsentiert, die eigene Disziplin zu gestalten. Im Falle der kritischen

Psychologie sind die Machtverhältnisse klar. Im gegenwärtigen akademischen Kontext präsentiert sich die Psychologie in Europa und Nordamerika als eine komplexe, gut entwickelte Ökonomie. Eine große Anzahl zahlender Studenten und Studentinnen sind jedes Jahr auszubilden; mit großen Geldsummen ausgestattete Forschungsprojekte nehmen an Zahl zu; die Disziplin ist Teil einer bedeutenden Publikationsindustrie, die Tausende und Abertausende Lehrbücher, Zeitschriften und akademische Bücher jedes Jahr herausbringt. Der größte Teil davon speist sich aus der Mainstream-, experimentellen Psychologie. Der Anteil kritischer Psychologie ist demgegenüber – in Hinblick auf das in die Produktion einbezogene Personal, die möglichen Käufer und den Umsatz, den das Produkt erwirtschaftet – der Heimarbeit vergleichbar.

An dieser Stelle fangen Behauptungen hinsichtlich des Erfolgs kritischer Ansätze an, Probleme aufzuwerfen. Was bedeutet es, wenn man sagt, dass sich eine kritische Disziplin erfolgreich etabliert? Chouliaraki und Fairclough (1999) verweisen auf die Bedeutung eines solchen Erfolgs für die kritische Diskursanalyse. Sie legen nahe, dass sich Lehrende und Forschende in den Sozial- und Geisteswissenschaften mittlerweile auf die kritische Diskursanalyse stützen. Folglich, so kann man sagen, betritt die kritische Diskursanalyse das Feld der politischen Ökonomie gegenwärtiger akademischer Lehre und Forschung. Das Gleiche passiert mit der kritischen Psychologie. Universitäten stellen kritische Psychologen und Psychologinnen ein, wenn auch in geringer Zahl als Kognitions- oder Neuropsychologen. Zahlende Studierende (*undergraduate*) schreiben sich in ihre Kurse ein. Doktoranden und Doktorandinnen werden zu kritischen Psychologen und Psychologinnen ausgebildet und versuchen, Stellen an Universitäten zu bekommen. Verlage bringen kritisch-psychologische Bücher und Zeitschriften heraus – wahrscheinlich weil sie sich zufriedenstellende Profitspannen versprechen. Kritische Psychologen und Psychologinnen bekommen Forschungsstipendien und Unterstützung, um Konferenzen zu ihren Themen zu organisieren und daran teilzunehmen etc. Kurz gesagt bringt es der Erfolg kritischer Unterdisziplinen wie der kritischen Psychologie und der kritischen Diskursanalyse mit sich, dass einige der Ressourcen und Märkte, die der kritisierte Mainstream für

sich beansprucht, erobert werden. Je erfolgreicher die kritischen Ansätze sind, desto mehr Leute sind professionell damit beschäftigt, sie weiter aufrechtzuerhalten, und desto größer wird dieser Wirtschaftszweig werden.

Kritische Theoretiker und Theoretikerinnen diskutieren nur selten darüber. Es ist einfacher und bequemer, sich kritisch mit der Position des Mainstream auseinander zu setzen – auf seine ökonomischen Implikationen und unausgewogenen Machtverhältnisse hinzuweisen. Nichtsdestotrotz bewegen sich kritische Akademiker und Akademikerinnen im Großen und Ganzen innerhalb desselben ökonomischen Kontextes wie ihre scheinbar nicht-kritischen Kollegen und Kolleginnen. Fairclough (1995) hat gezeigt, wie etwa eine Marketingsprache Stelleninserate beeinflusst. Die Analyse kann auch noch zwei beunruhigende Schritte weiter getrieben werden. In einem ersten Schritt kann man die Rhetorik der Produktwerbung bei akademischen Texten untersuchen. Das würde bedeuten, die Art und Weise zu studieren, in der Akademiker und Akademikerinnen die Produkte ihrer eigenen Forschung bewerben und Käufer dafür zu finden versuchen. Man mag dann festhalten, wie in diesem Zusammenhang Markennamen benutzt werden. Rhetorische Konventionen ermutigen Akademiker und Akademikerinnen, ihre Produkte als Teil einer größeren theoretischen Perspektive darzustellen. Noch besser funktioniert dies, wenn für die Theorie eine Abkürzung benutzt wird [wie CDA für *Critical Discourse Analysis*, Anm. der Übersetzerin]. Rivalisierende Theorien müssen abgewertet werden, da Akademiker und Akademikerinnen versuchen, Käufer (ob Doktoranden, Sponsoren ihrer Forschung, mögliche Mitstreiterinnen oder eine bewundernde Leserschaft) für ihr Produkt zu werben. Von daher wird das einmalige Verkaufsargument der Theorie ins Feld geführt werden.

Natürlich ist das Produkt eigener Forschung immer schon beworben und sind seine akademischen Vorzüge immer schon betont worden. Nichtsdestotrotz scheint dieser Prozess in den letzten zwanzig Jahren auf eine besondere Art und Weise vorstatten zu gehen, vor allem wenn es darum geht, in akademischen Feldern ›Markennamen‹ zu platzieren. Ein Beispiel dafür soll kurz erläutert werden. In der Sozialpsychologie fir-

miert einer der zentralen Ansätze zum Studium von Intergruppenbeziehungen als *Social Identity Theory*, im Allgemeinen als ›SIT‹ abgekürzt. Diese Theorie basiert auf den Arbeiten von Henri Tajfel, dessen zentrales Werk *Human Groups and Social Categories* (1981) erschienen ist. Darin hat Tajfel seine Ideen nicht explizit als *Social Identity Theory* markiert, und schon gar nicht als ›SIT‹. Wenn man dieses Buch wieder liest – vor allem vor dem Hintergrund seines Titels –, stellt man fest, wie wenig sich Tajfel dafür interessiert hat, seine Ideen mit einem bestimmten Etikett zu versehen. Ein neueres Buch, das in die Forschung in diesem Bereich einleitet, beginnt jedoch mit der Aussage: »Die erste Veröffentlichung zur *Social Identity Theory* liegt nun 21 Jahre zurück (Tajfel, 1978)« (Brown & Capozza, 2000, S. vii). Wie schon gesagt, hat Tajfel in seinen frühen Veröffentlichungen seine Ideen nicht als *Social Identity Theory* präsentiert. Auch im einleitenden Kapitel des von ihm herausgegebenen Bandes *Social Identity and Intergroup Relations* (1982) wird der Begriff nicht benutzt; allerdings beginnen einige der jüngeren Autoren des Buches damit, ihn zu verwenden. Heute ist dieses Etikett problemlos verfügbar – Forscher und Forscherinnen können ihre eigenen Untersuchungen der etablierten und gut erprobten Marke *Social Identity Theory* (oder ihrem wieder eingeführten Ableger *Self-Categorization Theory* – SCT²) zuordnen (oder auch nicht).

Die Entwicklung einer kritischen Diskursanalyse muss im Zusammenhang mit diesem Trend hin zu akademischer Vermarktung gesehen werden. In einem gewissen Sinne war die kritische Diskursanalyse auch die Antwort auf diese Trends, da Fairclough und andere ihren kritischen Blick auf die Sprache der Universität gerichtet haben. Nüchtern betrachtet jedoch war die Entwicklung der ›CDA‹ selbst Teil des um sich greifenden Marketingdiskurses innerhalb akademischer Institutionen. Sicherlich: Es hat auch früher schon radikale Denker und Denkerinnen gegeben, die sich mit den Feinheiten der herrschenden und beherrschenden Sprache beschäftigt haben. Nun jedoch werden diese Ideen präsentiert als zu einem bestimmten Projekt verschmelzend: der *Critical Discourse Analysis* oder ›CDA‹. Die kritischen Vorstellungen zu Sprache bringen als solche ein Produkt hervor – ein ›Ding‹. Dieser Typus der rhetorischen

Etikettierung wurde in der akademischen Arbeit zu einem bestimmten Zeitpunkt allgemein geläufig. Kritische Psychologie geht einen ähnlichen Weg. Auch wenn viele kritische Psychologen und Psychologien die Vielfalt der theoretischen Ausrichtungen und methodischen Praktiken der kritischen Psychologie betonen, so funktioniert *critical psychology* doch wie ein wiedererkennbarer Typus oder Markenname der Psychologie. Tatsächlich ist auch die kritische Sozialpsychologie laut Hepburn (2003) unter dem Stichwort ›CSP‹ (*critical social psychology*) bekannt, wenn auch nicht so bekannt wie ›CDA‹ oder ›SIT‹.

Ich sage dies nicht, um die Bedeutung kritischer Richtungen herunterzuspielen. Im Gegenteil, das Vorangegangene ist aus der Annahme abgeleitet, dass ein kritischer Ansatz versuchen muss, die Analyse bestimmter diskursiver Formationen in einen weiteren sozialen Kontext zu stellen – vor allem in einen ökonomischen Kontext. In diesem Zusammenhang steht außer Frage, dass sich kritische und unkritische akademische Richtungen im selben ökonomischen Kontext bewegen. Und wenn es zutrifft, dass sich der Kontext auf das Wesen eines Diskurses auswirkt, so muss es nicht überraschen, dass kritische und nicht-kritische Richtungen mit denselben rhetorischen Strategien operieren. So sind kritische Texte zweifellos beeinflusst von den Konventionen des zeitgenössischen akademischen Schreibens. Eine Zeitschrift wie *Discourse & Society*, die auf kritische Studien von Diskursen spezialisiert ist, folgt ähnlichen Publikations-, Begutachtungs- und Zitierkriterien wie nicht-kritische Zeitschriften. Im Hinblick auf Format oder Stil findet sich selten – wenn überhaupt – etwas, das sie offen von anderen Zeitschriften unterscheidet. Dasselbe lässt sich von der *Annual Review of Critical Psychology* sagen, die auch von einem großen akademischen Verlag herausgebracht wird.

Es wäre naiv zu glauben, dass die rhetorischen Prozesse der Vermarktung, die sich auf andere Aspekte der bestehenden akademischen Welt auswirken, kritische Richtungen unberührt ließen. Von daher müssen die Auswirkungen des Kontexts, in dem sich kritische Ansätze bewegen, sehr genau geprüft werden. Deshalb haben kritische Theoretiker und Theoretikerinnen auch die Notwendigkeit zur Selbstreflexion betont. Vergisst man dies, werden auch die Grenzen der Kritik ignoriert.

Das Dilemma des Erfolgs

Wenn sich der Erfolg eines Unterfangens wie der kritischen Psychologie in einem akademischen Kontext einstellt, der auf Macht- und ökonomischen Beziehungen beruht, so ist dies keine Frage von guten oder schlechten Absichten einzelner. Nichtsdestotrotz ist es für kritische Theoretiker und Theoretikerinnen sehr einfach, in ihren Kritiken des Mainstream diesen Aspekt links liegen zu lassen, ihn sozusagen glücklich zu verbannen. So wurde und wird beispielsweise unter kritischen Sozialwissenschaftlern ausgiebig diskutiert, wie kritische Zugänge in der Lehre vermittelt werden sollen. Manchmal wird für Diskussionsformen plädiert, die es Studierenden möglich machen, in die Diskussionen als gleichberechtigte Partner einzutreten [vgl. etwa Maguires (2001) Diskussion einer kritischen Lehrveranstaltungspraxis; oder Nightingale & Neilands (1999) interessante Überlegungen zu der Art und Weise, wie kritische Studierende und Lehrende die Themen der kritischen Psychologie in den Lehrplan aufnehmen können]. Für gewöhnlich gibt es in solchen Überlegungen eine zentrale Leerstelle. Während es darum geht, wie diejenigen in der universitären Lehre gefördert werden können, die zunächst keine eigene Stimme hatten, wird ein zentrales Dilemma der Position des Universitätslehrers nicht angesprochen: die Macht des Lehrenden, Studierende zu beurteilen.

Der Spielraum für Egalitarismus ist sehr eingeschränkt und hängt nicht von einer bestimmten Art von Lehrveranstaltungsdiskussion ab.³ Universitätsdozenten bewegen sich nicht nur in einem System der Ungleichheit, sondern tragen auch an zentraler Stelle dazu bei, Ungleichheiten zu verwalten und damit zu reproduzieren. Dies trifft auf kritische wie nicht-kritische Lehrkräfte zu. Für gewöhnlich muss ein Universitätsdozent die Studierenden in seinen Kursen prüfen und ihr Abschneiden benoten. Sowohl ihre universitären Arbeitgeber, ihre Studenten und Studentinnen wie auch die zukünftigen Arbeitgeber ihrer Studenten erwarten das. Das Prüfen und Benoten basiert sowohl auf Machtmechanismen wie auf der Notwendigkeit, Studierende voneinander zu unterscheiden,

um eine institutionell anerkannte Dokumentation ungleichen Abschneidens erstellen zu können.

Die kritische Pädagogik schweigt für gewöhnlich, wenn es um die Ausübung von Macht beim Beurteilen und Benoten von Studierenden geht. Gough und McFadden diskutieren kurz den breiteren institutionellen Kontext der Lehre kritischer Psychologie. McFadden erwähnt vor allem die Art von Strafen, wenn die wöchentlichen Sitzungen nicht stattfinden: »Als Dozent werde ich bestraft, indem ich von meinen Arbeitgebern und/oder von den Studierenden eine negative Beurteilung bekomme, während Studierende, die sich nicht angemessen verhalten, vom Dozenten diszipliniert werden oder, schlimmer noch, von ihren Studienkollegen« (2001, S. 205). Die Kommentare sind interessant. Sie legen nahe, dass die disziplinierende Macht von Studienkollegen größer sein kann als die des Dozenten. McFadden bezieht sich hier auf die Art der Disziplinierung, die mit ungewöhnlichen, nicht routinemäßigen Ereignissen einhergeht. Worüber hinweggesehen wird, ist die regelmäßig praktizierte Macht des Dozenten: Die Studierenden werden vom Dozenten in Hinblick auf ihre Leistungen in einer, von ihm auch geplanten Lehrveranstaltung beurteilt. Diese Beurteilungen – von der institutionellen Macht der Universität verstärkt – werden langfristige ökonomische Konsequenzen für die Studierenden haben. Dies ist ein Aspekt universitären Lebens, über den kritische Theoretiker und Theoretikerinnen lieber nicht nachdenken, wenn sie (oder besser wir) über ihre (unsere) eigene unmittelbare Machtposition und Autorität hinwegsehen. Es ist, als ob sich die kritische Sozialanalyse an dieser Stelle mit der Beteuerung kritischer Akademiker begnügen würde, voll guter Absichten zu sein.

Wer Universitätskurse zu kritischer Psychologie anbietet, wird sich auf Machtpraktiken einlassen müssen, die die Beurteilung und Benotung von Studierenden zur Folge haben. Je erfolgreicher sich die kritische Psychologie innerhalb der universitären Ausbildung etabliert, desto mehr Studierende werden diese Kurse belegen und desto mehr kritische Psychologen und Psychologinnen werden eingestellt werden, um sie zu unterrichten und zu benoten. Mit dem Erfolg werden ungleiche Leistungen im Fach kritische Psychologie immer mehr dokumentiert werden. Dies

wird für künftige Arbeitgeber innerhalb oder außerhalb des universitären Sektors von Nutzen sein. Kritische, dem Egalitarismus verpflichtete Psychologen und Psychologinnen finden sich also in einer Situation wieder, in der sie – als Konsequenz ihrer professionellen Kompetenz – Ungleichheiten reproduzieren. Dies ist das Dilemma eines professionellen kritischen Psychologen.

Neben der Lehre befindet sich auch die Entwicklung einer kritischen Forschungsperspektive in einem Dilemma. Während ein kritisches Paradigma Fuß fasst, übernimmt es viele der Merkmale einer etablierten Disziplin. Es hat seine Kurse, Lehrbücher und Programme für Doktoranden. In diesen Kursen, Lehrbüchern und Programmen werden die Texte der etablierten kritischen Autoren und Autorinnen so zitiert werden, dass einige als ›Führungsfiguren‹ hervortreten, deren Arbeit respektiert und von den Jüngeren weitergeführt werden wird. Die Subdisziplinen haben zudem ihre eigenen etablierten und spezialisierten Zeitschriften, bei denen sich der kritische Nachwuchs um Veröffentlichungsmöglichkeiten bewirbt. Als Konsequenz werden viele junge kritische Psychologen und Psychologinnen unter anderen Bedingungen als ihre Lehrer arbeiten. Im Unterschied zu ihren Lehrern werden sie nicht mehr dafür kämpfen, sich von den disziplinären Grundannahmen, die sie vermittelt bekommen haben, freizumachen. Die jungen kritischen Akademiker werden vielmehr innerhalb etablierter Strukturen – Karrierestrukturen eingeschlossen – arbeiten. Kurz gesagt wird der Erfolg eine ›kritische Orthodoxie‹ mit sich bringen, die ihre eigene institutionelle und ökonomische Basis hat.

Die Frage ist, ob sich dadurch etwas ändert. Vielleicht ist es unvermeidlich, dass das Gefühl, dass intellektuell etwas Aufregendes passiert, schwächer wird, wenn – um Kuhn zu paraphrasieren – aus einer revolutionären ›kritischen Wissenschaft‹ normale ›kritische Wissenschaft‹ wird. So kann man sich vorstellen, wie sich die Seiten der kritischen Zeitschriften mit guten Artikeln füllen werden, die den fehlenden kreativen Schwung mit technischem Können wettmachen, während sie ein bereits entwickeltes Paradigma auf einen immer größeren Problembereich anwenden. Vielleicht muss man sich darüber nicht den Kopf zerbrechen. Man kann mit gutem Recht von Fortschritt sprechen: Ein etabliertes kri-

tisches Paradigma – auch in Form einer intellektuellen Orthodoxie – ist allemal besser als das, was vorher war und andernorts ist. Man kann auch darauf hinweisen, dass innerhalb der kritischen Disziplinen mehr Angehörige von Minderheiten in etablierten Positionen sind. Die Hierarchien, so könnte man sagen, sind hier durchlässiger, auch wenn es sich weiterhin um Hierarchien in einem Klassensystem handelt.

Man könnte sich, im Unterschied dazu, Sorgen machen, dass mit zunehmendem Ansehen ein Verlust der Kritikfähigkeit – als Form intellektueller Kreativität – einhergeht, vor allem wenn eine selbstkritische Analyse fehlt oder, schlimmer noch, wenn selbstkritische Analysen unbequeme, aber zentrale Faktoren systematisch ausblenden. In strukturellen Begriffen gesagt, läuft das kritische Unternehmen aufgrund seines eigenen Erfolgs Gefahr, zu einer Disziplin zu werden – mit allen Konsequenzen. Für frühe kritische Psychologen und Psychologinnen mag es befreiend gewesen sein, sich mit Positionen außerhalb der eigenen Disziplin zu beschäftigen und davon ausgehend ihre Vorannahmen in Frage zu stellen. Wie auch immer: Was einmal außerhalb war, ist nun in kritische Lehrveranstaltungen integriert. Während sich Kurse zu kritischer Diskursanalyse etablieren, werden radikale sozialanalytische Schriften zu einer Sammlung von Texten für die nächste Generation von Studierenden. Von daher mag der akademische Erfolg dazu führen, dass aus einer interdisziplinären Position – ja einer, die radikal anti-disziplinär war – eine Disziplin wird. Dies geschieht, weil akademische Disziplinen soziale und institutionelle Praktiken und keine akademischen Texten inhärente Qualitäten darstellen.

Vielleicht kommen wir nicht ohne beständige intellektuelle Revolution aus. Wenn das der Fall ist, dann müssen kritische Richtungen vielleicht neuen Formen des Schreibens gegenüber offen sein und sich vor ihren eigenen diskursiven Orthodoxien in Acht nehmen. Vielleicht werden zunehmend orthodoxe Positionen innerhalb der kritischen Psychologie – so zum Beispiel der Vorzug, den man qualitativen Studien vor quantitativen gibt – beanstandet werden, wenn das, was einmal eine argumentativ entwickelte Position war, zu einer kaum noch angefochtenen Arbeitshypothese wird. Vor allem ist es notwendig, junge Akademi-

ker und Akademikerinnen – vor allem jene ohne feste Anstellung – zu ermutigen, die Sprache und Rhetorik der etablierten kritischen Autoren und Autorinnen zu kritisieren, und auch die dem Gebrauch des Begriffs ›kritisch‹ zugrunde liegende politische Ökonomie und Interessen aufzudecken. Das Ergebnis mag für die Experten alles andere als beruhigend sein. Das sollte es aber auch nicht, wenn sich soziale Kritik in die Zukunft hinein fortsetzen soll.

(Aus dem Englischen von Karoline Tschuggnall)

► Anmerkung der Übersetzerin

- * Hier wie im Folgenden werden auch Zitate ins Deutsche übersetzt. Die Literaturangaben beziehen sich jedoch durchgängig auf das englische Original.

► Anmerkungen

- 1 Teile dieses Artikels basieren auf Billig (2003).
- 2 Condor (1996) betont richtigerweise, dass Tajfels Ideen zu sozialer Identität und Intergruppenbeziehungen nicht die formalen Eigenschaften einer Theorie aufweisen.
- 3 Tatsächlich haben Edwards und Mercer (1987) gezeigt, dass die Prinzipien von Gleichheit und Förderung (*empowering*) von Schülern, die kritische Lehrer und Lehrerinnen für ihre pädagogischen Methoden beanspruchen, ihre Grenzen haben. Sie haben untersucht, wie Lehrer auf eine subtile Art und Weise die Kontrolle über das behalten, was im Schulzimmer passiert, auch dann, wenn sie vorgeblich versuchen, Wissen zu vermitteln (vgl. Billig et al., 1988, für eine Diskussion der Dilemmata, in denen sich Lehrer und Lehrerinnen befinden, die behaupten, den Schülern keine Disziplin aufzuzwingen). Es gibt wenig Grund anzunehmen, dass eine detaillierte Studie zu den Interaktionen in universitären Settings zu anderen Ergebnissen kommen würde.

► Literatur

Billig, Michael (1987). *Arguing and Thinking*. Cambridge: Cambridge University Press.

Billig, Michael (1991). *Ideology and Opinions*. London: Sage Publications.

- Billig, Michael (1999). Whose terms? Whose ordinariness? Rhetoric and ideology in conversation analysis. *Discourse & Society*, 10 (4), 543-558.
- Billig, Michael (2003). Critical Discourse Analysis and the Rhetoric of Critique. In Gilbert Weiss & Ruth Wodak (Eds.). *Critical Discourse Analysis* (pp. 35-46). London: Palgrave.
- Billig, Michael, Condor, Susan, Edwards, Derek, Gane, Mike, Middleton, David & Radley, Alan R. (1988). *Ideological Dilemmas: A social psychology of everyday thinking*. London: Sage.
- Brown, Rupert & Capozza, Dora (2000). Social identity theory in retrospect and prospect. In Dora Capozza & Rupert Brown (Eds.), *Social Identity Processes* (pp. vii-xv). London: Sage.
- Burman, Erica (1996). Continuities and discontinuities in interpretive and textual approaches to developmental psychology. *Human Development*, 39 (6), 330-345.
- Chouliaraki, Lilie & Fairclough, Norman (1999). *Discourse in Late Modernity*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Condor, Susan (1996). Social identity and time. In W. Peter Robinson (Ed.), *Social Groups and Identities* (pp. 285-315). London: Butterworth/Heinemann.
- Edwards, Derek (1997). *Discourse and Cognition*. London: Sage.
- Edwards, Derek & Mercer, Neil M. (1987). *Common Knowledge*. London: Methuen.
- Fairclough, Norman (1992). *Discourse and Social Change*. Cambridge: Polity.
- Fairclough, Norman (1995). *Critical Discourse Analysis*. London: Longman.
- Fox, Dennis (2000). The critical psychology project: Transforming society and transforming psychology. In Tod Sloan (Ed.), *Critical Psychology* (pp. 21-33). London: Macmillan.
- Fox, Dennis & Prilleltensky, Isaac (Eds.) (1997). *Critical Psychology*. London: Sage.
- Gergen, Kenneth J. (1994). *Toward Transformation in Social Knowledge, second edition*. London: Sage.
- Gergen, Kenneth J. (2001). *Social Construction in Context*. London: Sage.
- Gough, Brendan & McFadden, Majella (2001). *Critical Social Psychology: An introduction*. London: Palgrave.
- Harré, Rom & Gillett, Grant (1994). *The Discursive Mind*. London: Sage.

- Hepburn, Alexa (2003). *Introduction to Critical Social Psychology*. London: Sage.
- Hollway, Wendy (2000). Practising critical psychology within a British psychology department. In Tod Sloan (Ed.), *Critical Psychology* (pp. 34-45). London: Macmillan.
- Hook, Dennis (Ed.) (2004). *Critical Psychology*. Cape Town: University of Cape Town Press.
- Ibanez, Tomas & Iniguez, Lupicinio (1997). *Critical Social Psychology*. London: Sage.
- Kant, Immanuel (1781/1968). *Kritik der reinen Vernunft. Werkausgabe Band III*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kress, Gunther (1993). Against arbitrariness: The social production of the sign. *Discourse & Society*, 4 (2), 169-191.
- Maguire, Patricia (2001). The congruency thing: Transforming psychological research and pedagogy. In Deborah L. Tolman & Mary Brydon-Miller (Eds.), *From Subjects to Subjectivities* (pp. 276-289). New York: New York University Press.
- Murray, Michael (2004). *Critical Health Psychology*. London: Palgrave.
- Nightingale, David & Neiland, Tor (1999). Understanding and practising critical psychology. In Dennis Fox & Isaac Prilleltensky (Eds.), *Critical Psychology* (pp. 68-84). London: Sage.
- Notturmo, Mark A. (1999). Popper's critique of scientific socialism, or Carnap and his co-workers. *Philosophy of Social Sciences*, 29 (1), 32-61.
- Parker, Ian (1992). *Discourse Dynamics: Critical analysis for social and individual psychology*. London: Routledge.
- Parker, Ian (1999). Critical psychology: Critical links. *Annual Review of Critical Psychology*, 1, 3-18.
- Popper, Karl (1976). *Unended Quest*. London: Fontana. [Deutsch (1979). *Ausgangspunkte. Meine intellektuelle Entwicklung*. Hamburg: Hoffmann & Campe.]
- Potter, Jonathan (1996). *Representing Reality*. London: Sage.
- Potter, Jonathan (2005). Gedanken zu einer post-kognitiven Psychologie. *Psychologie & Gesellschaftskritik*, Jg. 29, H. 115/116, 59-73.
- Potter, Jonathan & Wetherell, Margaret (1987). *Discourse and Social Psychology*. London: Sage.

- Sampson, Edward (2000). Of rainbows and differences. In Tod Sloan (Ed.), *Critical Psychology* (pp. 1-5). London: Macmillan.
- Schegloff, Emanuel A. (1997). Whose Text? Whose Context? *Discourse and Society*, 8 (2), 165-187.
- Sloan, Tod (Ed.) (2000). *Critical Psychology*. London: Macmillan.
- Schraube, Ernst (2000). Reflecting on who we are in a technological world. In Tod Sloan (Ed.), *Critical Psychology* (pp.46-54). London: Macmillan.
- Tajfel, Henri (1981). *Human Groups and Social Categories*. Cambridge: Cambridge University Press. [Deutsch (1982). *Gruppenkonflikt und Vorurteil. Entstehung und Funktion sozialer Stereotypen*. Bern: Huber]
- Tajfel, Henri (Ed.) (1978). *Differentiation between Social Groups*. London: Academic Press.
- Tajfel, Henri (Ed.) (1982). *Social Identity and Intergroup Relations*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Tolman, Charles W. (1994). *Psychology, Society and Subjectivity: An introduction to German critical psychology*. London: Routledge.
- Tuffin, Keith (2005). *Understanding Critical Social Psychology*. London: Sage.
- Ussher, Jane M. (2000). Critical psychology in the mainstream: A struggle for survival. In Tod Sloan (Ed.), *Critical Psychology* (pp. 6-20). London: Macmillan.
- van Dijk, Teun A. (1993). Principles of critical discourse analysis. *Discourse & Society*, 4 (2), 249-283.
- Wetherell, Margaret (1998). Positioning and interpretative repertoires: Conversation analysis and post-structuralism in dialogue. *Discourse and Society*, 9 (3), 387-412.
- Widdowson, Henry (1995). Discourse analysis: A critical view. *Language and Literature*, 4 (3), 157-172.